

**Volker R. Berghahn / Sigurt Vitols  
(Hrsg.): Gibt es einen deutschen  
Kapitalismus? Tradition und globale  
Perspektiven der sozialen Markt-  
wirtschaft, Frankfurt am Main:  
Campus 2006, 229 S.**

Rezensiert von  
Manuel Schramm, Chemnitz

Manche Bücher veralten schnell. Dieser Vorwurf, den frühere Historiker gern sozialwissenschaftlichen Publikationen machten, scheint nun auch Teile des historischen Büchermarktes zu treffen. Der vorliegende Sammelband beispielsweise geht auf ein Kolloquium von Juni 2005 zurück und wirkt auf den ersten Blick dennoch etwas angestaubt. Er spiegelt selbst in den optimistischeren Beiträgen über die Zukunft des „rheinischen Kapitalismus“ die damalige als krisenhaft wahrgenommene ökonomische Situation der Bundesrepublik wider, die danach zwischenzeitlich einem überraschend starken Aufschwung Platz gemacht hatte.

Gleichwohl ist natürlich die zugrunde liegende Frage nach den strukturellen Stärken und Schwächen des „deutschen Modells“, wenn es denn eines gibt, von großem wissenschaftlichem und politischem Interesse. Die Titelfrage dürfte ohne weiteres zu den Top Ten der FAQs (frequently asked questions) in der deutschen Wirtschaftsgeschichte gehören. Beantwortet wird sie freilich nicht, und es wäre wohl auch vermessen, dies von dem vorliegenden Band zu erwarten. Manche Beiträge kommen immerhin der Erkenntnis ziemlich nah,

dass die Frage falsch gestellt ist – und das ist schon viel.

Doch der Reihe nach. Das erwähnte Kolloquium des Wissenschaftszentrums Berlin hatte sich zunächst das Ziel gesetzt, Historiker und Sozialwissenschaftler aus verschiedenen Ländern in einen Dialog zu bringen, um damit disziplinäre wie nationale Mauern abzubauen, eine gerade in Berlin beliebte Aufgabe. Der Band versammelt 14 Autoren aus der Geschichtswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft und den Wirtschaftswissenschaften, darunter so bekannte Namen wie Volker Berghahn, Jürgen Kocka, Mary Nolan, Werner Abelshausen und David Soskice. Im Kern geht es in allen Beiträgen erstens um die Frage, ob und inwieweit sich die bundesdeutsche Wirtschaft nach 1945 amerikanisierte, oder ob sie ihre institutionellen Besonderheiten konservierte, und zweitens ob sie den aktuellen Herausforderungen (Stichwort Globalisierung) noch gewachsen ist. Hier lassen sich „Optimisten“ und „Pessimisten“ unterscheiden und in der Tat liegen die Positionen teilweise weit auseinander, wie Jürgen Kocka in seiner Einleitung ebenso irritiert wie treffend konstatiert (S. 13). Allerdings ist diese Debatte nicht neu und auch die meisten der hier versammelten Autoren haben sich an anderer Stelle ausführlich dazu geäußert.

Warum ist dem Band dennoch eine zahlreiche Leserschaft zu wünschen? Aus drei Gründen: Erstens fassen hier wichtige Protagonisten der Debatte ihre Grundpositionen noch einmal zusammen (z. B. Abelshausen, Berghahn, Soskice). Zweitens versuchen einige Beiträge, die Frage zu differenzieren, indem sie die zugrunde liegenden Modelle historisieren (z. B. Nolan, Vitols). Drittens schließlich ist

der Versuch originell und lobenswert, die neueren Forschungen über Konsum einzubeziehen, was zu gemischten Ergebnissen führt. Während z. B. Michael Prinz die langfristigen Annäherungsprozesse zwischen Deutschland und den USA betont, sieht Christian Kleinschmidt in der von staatlicher Seite angestoßenen Institutionalisierung des Verbraucherschutzes in der Bundesrepublik ein typisches Beispiel für „rheinischen Kapitalismus“. Hier besteht noch Forschungsbedarf.

So bleibt am Ende nur ein Wunsch offen, nämlich dass die Debatte in Zukunft neben der mittlerweile unbestrittenen Prozesshaftigkeit der Amerikanisierung und Globalisierung auch die Historizität des „deutschen Modells“ in Rechnung stellen und konsequenterweise nicht von einem starren Modell, sondern von flexiblen Prozessen der Nationalisierung sprechen möge, die mit Amerikanisierungs- und anderen Transnationalisierungsprozessen in sehr unterschiedlicher Weise interagierten. Diese Erhöhung des Reflexionsniveaus täte der Debatte gut und wäre geeignet, voreilige pauschale Schlüsse zu vermeiden, von denen leider auch der vorliegende Band nicht immer frei ist.

**Luke Springman: Carpe mundum.  
German Youth Culture of the  
Weimar Republic (= Kinder- und Ju-  
gendkultur, -literatur und -medien,  
Bd. 50), Frankfurt am Main:  
Peter-Lang-Verlag 2007, 299 S.**

Rezensiert von  
Friedemann Scriba, Berlin

Der Band versammelt acht eigenständige, essayhafte Kapitel, die einzelne Phänomene der Jugenddiskurse der Weimarer Zeit berühren, aber eher locker miteinander verknüpft sind und im Leser eher assoziative Überschneidungen wecken. Leitmotivisch tritt eine holistische deutsche Naturphilosophie als mentalitätsgeschichtliche Grundstruktur sowohl bei Erwachsenen als auch bei Jugendlichen der Epoche immer wieder auf.

In der Einleitung hebt Springman das Zensurgesetz von 1926 hervor, in dem sich der Kanon des erzieherischen Denkens für die Jugend und vor-faschistischer Regulierungsdrang trafen. Vor diesem Hintergrund spielten sich auch die – industriell z. T. unterstützen – Bestrebungen Jugendlicher nach einer eigenen, vermeintlich altersgerechten „Welt“ ab. In der Weimarer Zeit seien erziehende Erwachsene mit einer Prägung noch durch das 19. Jh. und Jugend als erste wirklich moderne Generation zusammengetroffen. Drei Hauptmerkmale konturierten die Situation von Jugend in der Weimarer Zeit: 1. Das Aufwachsen in definierten politischen bzw.